Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. H. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Sonntags-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für **Deutschland** und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von **Europa** und **Nordamerika** 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in **Deutschland** 11 M. 10 Pf., **Schweiz** 20 Fr. 40 Ct., **Rumänien, Serbien** und **Bulgarien** 16 Fr. 75 Ct., **Rußland** St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., **Türkei** 5 fl. 97 kr., **Griechenland** 7 fl., **Egypten** 6 fl. 60 kr., **[illegible]** 5 fl. 97 kr., **Italien:** U. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct., **Frankreich:** bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct., **England:** bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; **Nordamerika:** bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer etc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7650. Wien, Sonntag, 16. April. **1893.**

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Montag Nachmittags zur gewöhnlichen Stunde.

Auf Seite 5 des heutigen Blattes befindet sich „Eine, die's versteht" von Vincenz Chiavacci.

Der Roman „Glänzendes Elend" von Hans Hopfen befindet sich auf Seite 15 des heutigen Blattes.

Dem heutigen Blatte ist ferner die Uebersicht der wichtigsten Ereignisse der Woche und die illustrirte belletristische Sonntagsbeilage beigefügt.

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von Hermann Bahr.

6.*)

Pastor J. Schmeidler.

Ich warte in einer schmalen, stillen Stube, die scheue, graue Farben und eine dürftige Behaglichkeit hat. Ein Schreibtisch, ein Sofa, ein Lehnstuhl, Schränke, eine große Büste Luther's, kleine von Goethe und Schiller, ein Glaskasten mit Schmetterlingen und Käfern. Es dauert eine Zeit, und ich höre nebenan, ohne zu verstehen, den Wechsel zweier Stimmen, einer ängstlichen und rathlosen, die fragt, und einer tiefen, weichen, milden, die tröstet und hilft. Draußen geht die Klingel oft. Es ist knapp vor Ostern, und da häufen sich die Sorgen des Predigers, der von den Kindern seiner Pfarre mit herzlicher Liebe verehrt und recht wie ein schlichter Heiliger gehalten wird, der für jede Noth der Seele immer Rath und Zuspruch hat.

Der mit der kläglichen, beladenen und suchenden Stimme scheidet. Ich komme in ein großes, weites Gemach mit vielen Büchern und Schriften auf Pulten und Stellen, und darüber sind strenge, feierliche Stiche, die Frömmigkeit und Schönheit geben. Der Pastor ist ernst und milde. Die dantesken scharfen Züge durch eine stille Güte verklärt, und der weiße Bart, die weißen Locken rahmen einen hellen Schein um die sanfte, gelassene Miene.

*) **Anmerkung:** Wir lassen in der Reihe der internationalen Interviews über den „Antisemitismus", welche bisher die Meinungen Friedrich Spielhagen's, des Abgeordneten Barth, August Bebel's, Theodor Mommsen's und Gustav Schmoller's berichteten, heute den Pastor J. Schmeidler, den allverehrten Prediger an der Jerusalemer Kirche, folgen, der, ohne jemals in den Lärm des öffentlichen Lebens zu treten, durch seine unermüdliche stille Wirksamkeit der Liebling seiner gläubigen Gemeinde ist. Es folgen hierauf Maximilian Harden und Adolf Wagner.

Ich bringe meine Bitte vor, und er will sie erfüllen. Er ist immer bereit, zum Frieden, zur Versöhnung zu wirken. Nur jetzt im Drange der österlichen Pflichten kann er mich nicht hören, mir nichts sagen, und er will mir lieber einige Zeilen senden, die seine Meinung deutlich verkünden.

Er hat mir dann diesen Brief geschickt:

Berlin, den 4. April 1893.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihren Wunsch, meine Stellung zum Antisemitismus mit ein paar Sätzen zu kennzeichnen, kann ich nur erklären, daß ich weder vom christlichen noch vom nationalen Standpunkt aus jemals Veranlassung gefunden habe, die Juden als solche zu bekämpfen, und daß ich in der Bildung einer politischen Partei mit dieser Tendenz immer nur eine Verirrung sehen kann, hinter der ich andere Ursachen argwöhne. Als Christ kenne ich nur das wirklich Gute oder Böse, als Staatsbürger nur das Gesetzliche oder Ungesetzliche. In der Behauptung, daß gewisse Formen des Bösen im socialen Leben mit dem Judenthum als solchem zusammenhängen, kann ich bis jetzt nur die unzulässige Uebertragung einzelner Beobachtungen auf das Ganze erkennen, würde aber auch, wenn diese Behauptung besser begründet wäre, als sie es bis jetzt ist, dafür eine historische Betrachtung verlangen, die zugleich andere Mittel der Gegenwirkung an die Hand geben würde als den Antisemitismus. Eine strenge Prüfung der im Judenthum etwa vorhandenen Schäden erwarte und verlange ich vornehmlich von diesem selbst.

Dies meine principielle Stellung zu der Frage, in der mich meine persönlichen Erfahrungen in mancherlei Berührungen mit Juden und namentlich auch mit zahlreichen Proselyten, deren Uebertritt ich immer nur nach längerem Verkehr vermittelt habe, bisher nur bestärkt haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst
Schmeidler, Prediger.

Der letzte Wahltag.

Wien, 15. April.

Am kommenden **Montag** wird es sich entscheiden, ob die Abstinenzpartei aus den diesjährigen Wahlgängen verstärkt in den Rathssaal einzieht oder nicht. Es sind die Höchstbesteuerten, welche darüber zu entscheiden haben.

Der erste Wahlkörper war von jeher naturgemäß den Tagesströmungen am wenigsten zugänglich. Der Kern der Bürgerschaft, die Realitätenbesitzer und Großindustriellen, waren stets abgesagte Feinde jeder radicalen Richtung, sie bildeten und bilden noch den Wall, der sich den zersetzenden Elementen im Parteiengetriebe entgegenstellt. Wenn es nach dem Wunsche Lueger's und seiner Genossen ginge, soll das in Hinkunft anders sein. Die „Retter des kleinen Mannes" haben sich in letzter Zeit in aufdringlicher Weise auch an diese Wählerclasse herangemacht, um Stimmen zu werben, und sie haben es in gewohnter Weise an Lügen und Entstellungen, Verdrehungen und Verdächtigungen nicht fehlen lassen, um ihr Ziel zu erreichen.

Ob sie Erfolg haben werden? Wir können es nicht glauben. Wir denken dabei natürlich nicht daran, daß sie von den sechsundvierzig zu vergebenden Mandaten so viele an sich reißen könnten, um für die Beschlüsse des Gemeinderathes maßgebend zu sein; davor ist Wien zum Glücke gesichert. Aber schon eine mäßige Verstärkung der antiliberalen Partei in der Rathsstube wäre unheilvoll. Ihre Selbstüberhebung, ihre Streitsucht und Rechthaberei würde dadurch ins Ungemessene gesteigert, und mehr als bisher noch würden sie einen förderlichen Fortgang der Verwaltungsgeschäfte der Stadt hindern und stören; sie würden in noch höherem Grade sich herausnehmen, all jene, welche ihre Aufgabe in friedlicher Arbeit sehen statt im Durcheinanderhetzen der Bürgerschaft, als Judenknechte und Speculantenfreunde zu verdächtigen, jede Unternehmungslust zu lähmen und die urtheilslosen Massen gegen die Besitzenden aufzureizen.

Kann dies im Interesse jener ehrenfesten Wählerkreise liegen, welche übermorgen zur Urne gehen? Wir glauben kaum. Wohin ein Regiment nach dem Herzen der Liechtensteine, Lueger, Geßmann und Consorten führen müßte, das möge man sich nur einmal ausdenken. Welche Früchte die antisemitische Agitation zeitigt, das zeigte sich eben wieder erst deutlich in Kolin, wo das hundertmal umgebrachte Blutmärchen aufs Neue gläubige Seelen fand, die ihrem Unmuthe über die angebliche Mordgier der Juden in Fenstereinwerfen und anderen Handgreiflichkeiten Luft machten. Das sind die Erfolge der antisemitischen Wühlarbeit. Und glaubt man, daß es bei uns, wenn dieses wüste Treiben, diese fortgesetzte Untergrabung jeder Autorität, dieses Begeifern aller Leute, welche einen anständigen Rock tragen, noch lange andauert, nicht auch noch, wie ja schon einzelne Vorkommnisse dargethan, zu ähnlichen Excessen kommen könne? Dann aber, wenn einmal die aufgeregten Gemüther so weit gebracht sind, würden sie schwerlich bei dem Besitz des reichen Juden Halt machen.

Die antiliberalen Wanderprediger haben in den Versammlungen, die sie zu Ehren der nun auf einmal von ihnen umschmeichelten Hausherren abgehalten, einige Interessenfragen herauszugreifen gewußt und sie nach ihrer Weise präparirt. Da wurde zum Beispiel die Frage der Zinskreuzereinhebung aufgegriffen. Auch die fortschrittlichen Gemeinderäthe sind der Ansicht, daß es eine Ungerechtigkeit ist, wenn man von den Hausherren verlangt, daß sie für nicht eingegangene Umlagen haften sollen, und sie werden sicherlich auf Abschaffung dieser Ungerechtigkeit dringen, da ja auch in der Fortschrittspartei Hausherren in großer Zahl

Heimweh.

Langsam schleicht die Gondel die ebbende Lagune entlang, und wie kraftvoll auch der Barcajuolo das lange Ruder gegen das Wasser stemmt, es scheint, als sei die Bahnstation nicht zu erreichen. Zum Ueberfluß kommen an jeder Ecke Fahrzeuge entgegen und „premè" (rechts ausweichen) oder „sta li" (links) tönt's als Ruf und Gegenruf, was stets einige Minuten Aufenthalt bedeutet.

Enge schmiegt sich die Gondel, im Laufe gehemmt, an die Häuser oder sie zwängt sich vorbei an einer heubeladenen Barke, endlich aber sind wir aus dem Gewirre der kleinen Canäle im Canale grande.

Nicht der „Fondaco dei Turchi", nicht die „cà d'oro" und was sonst an Wundern der venezianischen Baukunst vom „canalazzo" bespült wird, vermag den ungeduldigen Sinn zu fesseln.

Heimwärts drängt's mit aller Kraft nach zweimonatlicher Abwesenheit. Der „Ganso", welcher mit seinem eisenbeschlagenen Stocke unser Fahrzeug an der Bahnhofstreppe festlegen soll, ist alt, zitternd und langsam, auch die Facchini sind lässig beim Gepäck — ach — und die vielen Förmlichkeiten mit den Fahrkarten — wie zögernd das Alles — und ich habe Eile — sind es doch zwei Monate, daß ich Weib und Kind nicht sah ...

„Signori, in vettura!" Wie gerne ich einsteige, um heimzukommen, aber wir fahren nicht — o nein.

„Seccolo! Corriere! Tribuna! Resto del Carlino!" O! es gibt so viele Zeitungen in Italien — und der Junge scheint sie alle in voller Ruhe herunterschnurren zu wollen. „Pronti! pronti!" rufen die Conducteure — jetzt muß die Abfahrt erfolgen — doch nein — wie angenagelt stehen die Waggons. O, ich kenne das — in Italien verspäten sich die Züge schon vor der Abfahrt.

Draußen steht der Stationschef und plaudert ganz gleichgiltig. Die Zeit muß ja schon vorüber sein? Nein, es fehlen noch 30 Secunden! 31, 32, 33 — endlich 59 und 60. Wenn aber jetzt der Zug nicht abgeht, dann soll man heute noch am Rialto von einem Fremden erzählen, der einen nachlässigen Beamten auf drastische Weise an seine Pflicht mahnte. Doch nein — er sieht nach der Uhr, nickt mit dem Kopfe — ein Hornsignal — ein Pfiff — ein Krachen — ein Ruck — und die Räder beginnen sich zu drehen. Ueber die lange, lange Brücke geht's, welche die Inselstadt mit dem Festlande verbindet — nochmals tauchen aus den Lagunen Kuppeln und Thürme, aber der Blick eilt vorbei an dieser im Wasser verschwimmenden Herrlichkeit — nach vorwärts in die Heimat. Nach vorne neigt der Körper, als sei mit dem Drucke der Füße der Wagen zu größerer Schnelligkeit zu treiben — heimwärts ziehen die Gedanken, voll süßer Ahnung langentbehrten Familienglückes — heim drängt jede Fiber, erzitternd in schmerzhafter Sehnsucht.

Die Abreise, das war die letzte Handlung aufreibenden Heimwehs, worauf die aufs höchste gesteigerte Erregung sich in stumpfes Hinbrüten löste. — So ziehen die Stationen am Auge vorbei, ohne das dumpfe Bewußtsein aufzurütteln, bis die Grenze erreicht ist. — Um Alles in der Welt möchte ich kein Zollwächter sein, schon wegen der vielen bösen Blicke von den Vätern, die heimwärts eilen, oder anderen Leuten, die sie in ihrer Eile hemmen müssen. Koffer auf und zu! „Steuerbares?!" — „Etwas venezianische Perlen, und das ist Spielzeug für mein Kind — mein kleines Mädel — und hier Chocolade für sie —" o, auch Zollbeamte haben Kinder. Er verzeiht meine nervöse Hast. „Herr! fast zwei Monate sah ich sie nicht, die Meinen — ich bin etwas ungeduldig." Während er mystische Zeichen auf die Koffer malt, welche ihnen zollfreien Eintritt ins Vaterland sichern, umspielt ein feines Lächeln seine Züge; nur ein Vater kennt ihn, diesen sonnigen Schimmer — ein Abglanz ist's, den die kindliche Reinheit im Erinnern noch auf unsere durch Weltsorgen profanirten Züge wirft.

Und neuerdings schleicht mich schwere Bangigkeit an, es dünkt mich, ich soll sie nie wiedersehen, die mir so theuer — und als sei die Stätte meines Glückes jenseits des Weltmeeres. Während ich so in schwerer Besorgniß sinne und der Zug sich in Bewegung setzt, wird die Thüre aufgerissen und herein steigen zwei Männer.

Athemlos sind sie — verstört ihre Züge — Strähne, vom Schweiß an der Stirne festgeklebt bei dem einen, der blond ist und schlichthaarig, während des Andern schwarzes Kraushaar aussieht, als sei es stellenweise ausgerissen. Gepäck hatten sie auch nicht, dafür derbe Stöcke in den Händen. Das war mir eine üble Reisegenossenschaft! Meinen regen Verdacht zu stärken, flüstern sie zusammen, hastig in kurzen, stoßweise hingehauenen Sätzen.

„Wer weiß, ob er noch lebt," stöhnt endlich der eine etwas lauter, der andere beruhigt ihn. Kein Zweifel, Verbrecher sind's — Mörder etwa, die von ihrem Opfer sprechen? — „Was ist die Uhr, Herr?" frägt er mich. Es ist eine tiefe, traurige Stimme, der nichts Rohes anhaftet. — „Sieben Uhr vorüber." — „Noch sieben Viertelstunden," seufzt der Schwarzhaarige tief auf, indem er sich verzweiflungsvoll mit den Händen durchs Haar fährt. — „Die Herren fahren demnach bis Triest?"

„Nach Triest," nimmt der Blonde das Gespräch auf. „Nach der Heimat, die ich an zwei Jahre nicht sah. Seemann bin ich, im Dienste des Lloyd, für sechs Wochen hatte ich Abschied genommen, und an zwei Jahre wurden's! Von Bord zu Bord versetzte man mich — von Alexandrien nach Indien — von Brindisi nach Griechenland — von dort nach Constantinopel — dann nach Odessa — so flog ich von Land zu Land, von Schiff zu Schiff — nur auf keines, das heimwärts dampfte.

Heute endlich — wir hatten Korn von Odessa nach Venedig gebracht — erhielten wir die Erlaubniß, ehe die Ladung gelöscht, auf dem Landwege heimzukehren." — Ob er Familie habe? — „Weib und drei Kinder, zwei Buben und ein kleines Mädel." — „Das Weib und die Buben schrieben doch?" — „Ungelenk zwar die Kinder, aber Lebenszeichen waren's." Er zieht die Briefe aus der Tasche und überfliegt kosenden Blickes die Worte, welche auf Schulheftpapier ungefüg genug hingemalt sind.

„Abends auf der Wache, wenn sich's hier auf der Herzseite gar so schmerzhaft zusammenzog, dann überlas ich mir das Geschreibsel und hatte sie lebendig vor mir — die Teufelsjungen und das Weib. Dann konnte ich wieder stundenlang geduldig auslugen oder den Compaß ablesen. Kaum zu fassen ist's, so Monat um Monat umherfahren und nicht wissen, wann man Weib und Kind ans Herz bekommt. Im nächsten Hafen könnt' Ordre sein, die mich nach Triest ruft — nein — weiter geht's in fernere Meere, in fremde Welten. Der Lieben Geburtstage kommen und die Namenstage vergehen, Ostern, Pfingsten — die heilige Weihnacht, und nicht kannst du sie sehen, nicht dich ihrer freuen. Da glaubt man, von Gott zum Spotte geschaffen zu sein, verliert allen Halt, betäubt sich in Wein und Schlimmerem, bis Geist und Körper erschlafft sind in diesem ruhelosen Sehnen, und auch das nicht mehr die Sinne reizt. Als wir heute die Depesche erhielten, die uns erlaubte, das Schiff zu verlassen, da liefen wir ganz einfach davon, ohne Gepäck und leeren Magens, denn die Zeit drängte, wollten wir den Zug erreichen.

An der Grenze erst kräftigten wir uns mit Essen und Trinken, sonst wäre die Aufregung, die an jedem Nerv rüttelt, nicht zu überdauern; in der Eile übersahen wir nun unser Coupé und betraten das Ihrige."